

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Samstag.

(1826. No 42.)

8. April.

## An den Abendstern.

Wenn zu deinem hehren Glanze  
Sehnend sich mein Blick erhebt,  
Dann fühl' mächtig ich das Ganze  
Dieser Schöpfung süß durchbebt.

Ja zum holden Abendsterne  
Schwinget sich mein Lied empor;  
In die ungemessne Ferne  
Flieg ich an des Himmels Thor.

Blicke mild nach diesem Herzen,  
Lindre seine Marterglut!  
Ach, es bricht ob herber Schmerzen:  
Ich verlor mein liebste Gut.

Ich verlor der Seele Frieden  
Und mit ihm des Daseyns Kraft;  
Ach, wo find' ich ihn hienieden  
Wenn mir ihn dein Strahl nicht schafft?

Sei der Balsam meinen Leiden!  
Leuchte meiner dunklen Bahn!  
Lass' nicht ohne Trost mich scheiden,  
Hoffend blick' ich himmelan.

Katharine Sandrovitz.

## Marco Doloroso.

Novelle.

(Von Wilhelm Marsano.)

Ich trat in das Theater Argentino in Rom. Die vielen kleinen Logen mit ihren verschiedenen, feiden, bunten Drapperien voll bewegter Köpfe, von der herabhängenden Lampe hell erleuchtet, boten einen fremdartigen Anblick. Es sollte die *Cenerentola* von Rossini gegeben werden. Die Musci stimmten bereits im Orchester. Ich durchslog den Inhalt der Logen. Feurige Augen glühender Römerinnen drehten sich lebendig unter den feingezeichneten Braunen. Ueberall um mich herum bewegten

sich englische antike Köpfe mit edlen Profils. Ich konnte mich nicht satt sehen an diesen Gesichtern voll südlichem Charakter. Da rasselte ein Schlüssel neben mir in der Thüre einer Parterreloge. Ich blickte auf, und herein trat eine hohe weibliche Gestalt. Die Rabenlocken, die um den blendenden Hals wogten, waren mit einem Barett bedeckt, von dem purpurfarbne Straußfedern wankten und nickten. Der volle Busen strahlte heller, als das funkelnde Demanttschloß, das eine Schnur wundervoller Perlen um ihren Hals zusammen hielt. Das Gesicht war in seinen Formen so voll Ebenmaß, so vollendet, der lächelnde purpursammtne Mund spielte so lebendig um die Schneezähne, und das blühende Kolorit erhob das ganze liebreizende Gesicht zum verklärten Seraphskopf.

Sie grüßte mild und freundlich in die Nebenlogen, warf einen flüchtigen Blick auf das Parterre, aus dem bewaffnete und unbewaffnete Männeraugen die Erscheinung anstarrten, die ihnen doch keine fremde zu seyn schien, und ein leises Flüstern flog von Lippe zu Lippe. Auch ich fühlte mich von dem herrlich aufgezogenen Gestirne freundlich berührt, das wie eine Königin des Tages hell aufgestammt über der staunenden Erde.

Ich stand in der Nähe eines päpstlichen Offiziers und fragte ihn, die Augen starr auf den Gegenstand des allgemeinen Entzückens gerichtet, um den Namen der Donna.

Die Ouverture hatte indeß begonnen. Mitten unter dem Stakkato der Violinen, das an die Pulsschläge eines bewegten Herzens mahnt, unter dem dreintönenden Wirbel der Pauken, schrie er mir die Worte ins Ohr: Es ist die *Marchese Saltorini*. Und der Name tönte, trotz den Massen, welche das Haus in seinen Fessen einschütterten, doch in

leisen, himmlischen Melodien in meiner Seele wieder.

Da öffnete sich noch einmal die Logenthüre, und ein hoher, blasser junger Mann mit matten unsichern Blicken, die, kaum auf die holde Saltorini gerichtet, sich scheu zu Boden senkten, trat ein. Die Dame reichte ihm holdselig lächelnd die schöne Hand, die er mechanisch an die Lippen führte, und fuhr ihm schmeichelnd mit den zarten Fingern über die gerunzelte Stirne. Auch sah ich an ihren bewegten Lippen, daß sie ihm sanfte Worte zustiftete, die aber den jungen Mann noch tiefer in seinen stummen Trübsinn versenkten. Er nahm an ihrer Seite Platz, betrachtete sie mit sonderbaren Blicken und lehnte dann nachdenkend den Kopf in die Logencke zurück. Und wer ist das starre Eisbild neben der holden Saltorini, fragte ich meinen päpstlichen Krieger, der das Pott an der Stirne wie an dem Szako trug. Wer ist der Mann, dem in solcher Nähe das Herz nicht aufgeht in unendlichem Entzücken, dessen Gesicht im Abglanz eines solchen Liebreizes nicht wiederstrahlt in freundlicher Verklärung? Es ist der Bräutigam der Marchese, erwiederte der Offizier, wie es schien ungeduldig über meine begeisterten Fragen. Er heißt Fürst P i o m b i n i.

O der Glückliche, seufzte ich laut auf! Nicht so ganz, erwiederte der Offizier, wenigstens, setzte er mit sonderbarem Lächeln hinzu — nicht allein. —

Wie wäre das zu verstehen? Sollte dieser Himmel in diesen freundlichen Augen trügen? Sollte sie Triumphe suchen über gleichgiltige Gegner? Offenbar sprach der Neid aus der bitteren Bemerkung meines Nachbarn, und auch in mir regte sich das unheimliche Gefühl der Mißgunst, als ich sah, daß der eifrige Bräutigam wie ein lebloses Marienbild von ihr zurückgezogen blieb, und auf ihre Fragen, die sie ihm zuweilen zustiftete, wobei ihn der volle Strahl der Liebe aus den blinkenden Gluthaugen traf, mit einer kaum merkbaren Bewegung des Kopfes zu antworten schien.

Liebt er sie denn nicht, fragte ich neuerdings meinen Helden, der eben ein auf der Bühne gesungenes Duett laut und falsch mitsang. Ich mußte mich bis zu Ende der Arie gedulden. Dann sprach der Mann: Er liebt sie wohl, aber, wie es scheint, auch noch eine Andere.

Ist das möglich! o erzählen Sie. —

Das ist eine zu lange Geschichte, erwiederte Jener, überdies weiß ich auch nichts Ausführliches darüber, und bitte mich nicht immerwährend zu stören. In Rossini's Musik ist jede Note Gold, und

das wirft man nicht gerne hin um Geschichten zu erzählen, die uns nichts angehn. Sie bekommen die Saltorini doch nicht, was nützt Ihnen also die Biographie der beiden Personen. O benedetta Conradini, hören Sie jetzt — o brava — bravissima! —

Als aber die beiden stolzen Schwestern die arme Aschenbrödel lieblos höhnten, da neigte sich auch die Saltorini zu ihrem Geliebten, ihm einige Worte zustiftend.

Er aber sprang plötzlich auf; sein Auge rollte, er warf einen Blick voll Vorwurf und Kälte auf sie, und verließ schnell die Loge. Sie aber blickte ihm nach, und als sie das Gesicht wieder zur Bühne wandte, da lag ein eigenes, fast widerliches Lächeln um den sonst so lieblichen Mund.

Auch die Sänger oben schienen, wie ich unten, von der wunderbaren Schönheit der Donna begeistert und ergriffen. Vorzüglich der primo tenore, der, wenn er auftrat den ersten, und wenn er abging den letzten Blick in ihre Loge warf, was ich erst jetzt bemerkte, als sie allein war. Auch sie schien besonderes Gefallen an seinem Gesang zu finden, denn sie applaudirte immer sehr lebhaft mit. Als die Oper zu Ende war, drängte ich mich durch das volle Parterre, um die Donna über den Korridor gehen zu sehn: Sie kam. Die hohe Gestalt schwebte voll Grazie auf den kleinen Füßchen vorüber. Ich grüßte sie mechanisch, und sie warf mir einen Blick zu, den mir glühend in die Seele fuhr. Warum mußte ich den andern Tag Rom verlassen! Glückliche Reisende, die ihr euch frei in dem Elemente des Vergnügens bewegen könnt, unabhängig von den Fesseln eines Geschäftes. Wie gerne wäre ich geblieben, aber die Post war bestellt, die Zeit drängte mich als strenger Meister, und ich flog den andern Morgen nach Neapel, Saltorini's holdes Bild und meine vergeblichen Wünsche tief in der Brust!

In dem Museum zu Neapel zog mich ein Bild bei dem ersten Besuche wunderbar vor allen Andern an. Kenner und Laien, welche gern für Kenner passiren wollen, stellten sich in dem letzten Zimmer vor die Madonnen von Raphael hin, weil sie von Raphael sind, und ergösten sich theils in wirklich gefühlter, theils in erkünstelter Bewunderung. Ich aber ging alle Tage in die Gallerie und betrachtete mein liebes Bild, ohne den Meister der es gefertigt zu wissen, oder nach ihm zu fragen. Das Gemälde hängt ober einer Thüre im vorletzten Saal. Es ist eine Gottesmutter, welche den todten Heiland auf dem

Schoofe hielt, wo er einst als holder Knabe fröhlich getändelt. Jetzt aber beugt sich die Mutter in stummstarrm thränenlosem Schmerz über ihren todtten Sohn, als wollte sie, abgeschlossen mit sich selbst, dulden, bis ihr der durchbohrende Anblick das Mutterherz langsam zermalmt.

Das Bild ist ohne allen künstlerischen Prunk mit einfachen Mitteln gemalt, hängt in einer höchst unvortheilhaften Beleuchtung und trat doch so lebendig hervor, daß man das Aufathmen der beklommnen Brust zu hören glaubt. Der Meister aber, der es gefertigt, ist Caraccio.

Dies Bild hatte vom ersten Augenblick einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich sah das leidende, gramzerstörte blasse Gesicht vor mir, wo ich ging und stand, und die starren verschwimmenden Augen tauchten wachend und träumend vor meiner Seele auf. —

Eines Morgens eilte ich wieder hin, suchte mein Bild ober der Thüre, traf aber die starre Wand. Ich blickte im Saale umher, gewahrte das Bild auf einem Gestelle, und sah einen Mann davor sitzen, um es zu kopiren.

Es freute mich, daß doch auch ein Künstler mein Urtheil zu dem Seinigen mache, und nicht dem Schwarme nachziehe, der ewig und ewig, von des Malers Name und der Kenner Meinung befohlen, im Nebenzimmer jene erwähnten Madonnen in guten und schlechten Kopien, für schnödes Gold der Welt einkauft.

Ich trat hinter dem Rücken des Malers näher zu der Staffelei, mit dem geheimen-Glauben, als sei jede Mühe vergebens, das Bild in allen seinen Eigenheiten und seiner Wahrheit wiederzugeben, und erstaunte, als ich in den erst flüchtig hingeworfenen Umrissen den Geist des Schmerzens erkannte, der gleichsam aus dem Bilde auf sein Echo übergegangen war.

Die Zeichnung war meisterhaft. Sie hatte bereits Haltung, Wahrheit — Leben, und der herzzersehneidende Jammer, wurde durch die weiße Fläche, und die dunklen Konturen noch mehr gehoben.

Da warf der Mann plötzlich einen Blick auf das Bild, dann auf seine Zeichnung, sprang dann auf, stellte sich in einiger Entfernung davor hin, wiegte sich leise murmelnd auf den Beinen, klopfte dann recht fröhlich in die Hände, und lachte hussend dazu.

Mich schien er nicht zu bemerken, ich schaute betroffen auf sein wunderliches Treiben und besah mir den Mann recht genau.

(Fortsetzung folgt.)

### A p h o r i s m e n.

(Von Eduard Silesius.)

Das dichtende Genie mag sich vom schlummernden Träumer wohl hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß Jenes seine innere Welt — die mit ihrem glühenden Farbenzauber in beiden die äußere verdunkelt, — eben so vollkommen beherrscht und formt, wie dieser von ihr beherrscht und geformt wird.

Jeder liebt seine Kinder, wenn sie ihm nur ein wenig gleichen: wundert euch daher nicht, wenn dem Schulgelehrten seine mit vielem Schweiß gezeugten kleinen Pedantchen, die mit Perücke, Haarbeutel und Doktorschüte in die Welt hinein springen, eben so fest an's Herz gewachsen sind, als dem Dichter seine Engelkübchen, die ex abrupto aus dem Himmelblau herabschweben, und ihn „Papa“ grüßen, ohne daß er sich's selbst klar bewußt wäre, wie er zu den lieben Kindern gekommen.

Wir erleben doch schon den sechsten Akt des großen Weltendramas „das Leben“ betitelt, — und wissen noch immer nicht, ob es ein Lust-, Trauer-, oder Schauspiel sei, oder etwa gar nur eine Parodie auf irgend eine schönere Dichtung — dort oben.

Das Genie ist ein Aetna: am Fuße fruchtbare Felder und Obstgärten; am Gürtel schattreiche Haine, die selige Begeisterung durchrauscht; auf der Königsscheitel ewiges Eis und Aussicht über eine Welt, doch dem Anblicke der Welt meistens entzogen durch Erdnebel Schleier; im Innern die wunderbare unentthüllte Werkstätte der großen Feuerwerkerin Natur — und die Welt sinkt staunend auf die Knie, wenn zur Stunde der Begeisterung seine Flammenwirbel und Lavaströme herabstrudeln, die mit der Zeit — fruchtbares Erdreich werden.

Das Talent ist der fruchtbare Boden, der die Samenkörner, die das Genie, durch die Welt ziehend, achtlos um sich streut, schützend umfaßt und zur Reife fördert. Ohne diesen unentbehrlichen Mittler, dieß versöhnende Prinzip zwischen den entschiedensten Gegensätzen — der Genialität und Gemeinheit — würde der Göttersame der ersten auf dem Feldgrunde der zweiten spurlos verdorren!

Der wahre Lustspieldichter soll mir unter den übergeworfenen National- und Lokallappen seiner Narren auch dann und wann das Arlekinkleid weisen, daß der Mensch überhaupt, eben, weil er einer ist, in seiner Menschenhaut unabtrennbar am Leibe trägt, und dabei dennoch — ein ganz erträglicher Narr ist.

### Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

**Ungarn, im März 1826.**

M. Laroche ist leider nicht mehr — unser! Sie gab uns vor ihrer Abreise die hier noch unbekannt gewesene Oper „Donna Violanta“ von Pavesi zu ihrer sehr besuchten Einnahme, und beurkundete in der Titelrolle, daß sie nicht nur als Sängerin, sondern auch als Schauspielerin, im naïvkomischen Fache, vielvermögend ist. — Neu war hier noch „Unser Verkehr“, worin uns Hr. Aug. Müller als Jakob, mit einem echt jüdischen Dialekte überraschte. Dagegen befriedigte Hr. Hirschfeld, als Polkwiser, nicht ganz, weil er wohl glauben mochte, daß es wider die heutige Juden-Etikette sei, als reicher Jude, gut jüdisch zu sprechen. Neu war ferner die Männerfeindin Arsena, die unserm verdienstvollen Komiker, Hrn. Novak, viele Freunde in's Haus lockte, denen er, als Habakuk, recht viel Vergnügen machte.

(Beschluß folgt.)

#### Unverbürgtes.

(Auszüge aus Journalen und Privatbriefen.)

Frankfurt. Der frankfurter Korrespondent der Allg. Zeitung, der seine Nachrichten mit \* \* bezeichnet, soll sich entschlossen haben, in Zukunft wöchentlich wenigstens einen Bericht zu liefern, der nichts von Staatspapieren, Börsejachen u. enthält.

Berlin. Hr. M. G. Saphir soll die Direktion des königlichen Theaters übernehmen und bereits Hrn. Angely als Regisseur und Theaterdichter engagiert haben.

Cambridge. Der Sohn des Kaisers von China soll nächstens hier eintreffen, um sich auf der hiesigen Universität auszubilden.

Edinburg. Der zweite Theil der Lebensgeschichte Napoleons von W. Scott, kann wegen plötzlicher Verarmung des Verfassers nicht erscheinen.

Perpignan. Die strenge Kälte des verflohenen Winters verursachte, daß während desselben über tausend Räuber in den Pyrenäen ertrunken sind.

New-York. Ein reicher Privatmann geht hier mit dem ungeheuren Plane um, den Erdball zu durchbohren. Er will zu diesem Behufe eine Aktien-Gesellschaft (100,000 Aktien, jede zu 1000 Dollars) zusammenbringen.

Berlin. Der Gesellschafter und der Freimüthige sollen ein Freundschaft-Bündniß geschlossen haben und zugleich überein gekommen seyn, vom 1. Mai d. J. anzufangen, nichts aus franz. Blättern zu entnehmen und vorzüglich die Lügen des Corsaire und der Pandore nicht mehr in Deutschland zu verbreiten.

Leipzig. Hr. Schumann, Buchhändler in Zwickau, und Hr. Fried. Frankh, Buchhändler in Stuttgart, begegneten sich neulich hier auf der Straße, und nachdem sie sich freundlich begrüßt und ein paar Worte gewechselt hatten, gingen sie, Arm in Arm, in ein Kaffeehaus und kamen darin überein, daß sie sich in der Folge öffentlich keine Wahrheiten und Unwahrheiten mehr sagen werden und jeder den Walter Scott nach seinem Belieben drucken und veräußern wird.

#### Berichtigung aus Wien.

In No. 9 der Preis von diesem Jahre wird gesagt: „Ein genialer Komiker und guter komischer Dichter, wollte bei der k. k. v. Schaubühne in der Leopoldstadt sein neuestes dramatisches Produkt so verwenden wie in Frankreich; daß ihm nämlich von jeder Vorstellung desselben einige Prozente von der Einnahme zugetheilt werde. Aber nein! schrie der Schendrian, der Dichter soll dichten, dann er und seine Nachkommen Hunger sterben!“ — Das Niederschreiben dieser Notiz mag dem Herrn Verfasser wohl viel Spaß gemacht haben, aber mit der Wahrheit ist er traurig ins Gedränge gekommen, und die Verunglimpfung eines öffentlichen Instituts, das seine Dichter seit Jahren gut bezahlt, vielleicht besser bezahlt, als manche größere Bühne, kann nicht so hingegenommen werden. Wahr ist es, der bezeichnete Komiker hat ein neues Stück geschrieben, nachdem zwei, seiner früher aufgeführten, mit großem Beifall und Antheil gegeben wurden; er hat für die Aufführung dieses dritten Stückes Prozente begehrt, welche ihm aber nicht des Schendrians, sondern des Umstands wegen verweigert wurden, daß seine Anforderungen mit dem Erträgniß der Bühne in keinem Verhältnisse standen, und jede übertriebene Auslage bei einem ordentlich geführten Theater vermieden werden muß; ein namhaftes Honorar wurde ihm jedoch angeboten, und die Belohnungen, welche ihm für seine ersten Geisteserzeugnisse zu Theil wurden, waren wohl auch von der Art — daß sie häßliche Ausfälle nicht hätten herbeiführen sollen! — Der Herr Verfasser fand jedoch kein Behagen an dem Anbot der Administration, und so behielt er sein Stück, was nicht zu ändern war. Der Nachsatz der Erzählung vom Einsender in die Preis, vom Hunger sterben der Autoren und ihrer Nachkommenschaft ist daher sehr ungerührt. Uebrigens ist Werthschätzung von jeder das Hauptprinzip der Leopoldstädter Theater-Verwaltung gewesen. — Ueberschätzung kann höchstens ein Korrespondent geben, der sonst nichts dabei wagt, als seinen ephemeren Ausspruch. Erwaart man zum Schluß, daß in ganz Deutschland kein Volkstheater existirt, welches seinen Dichtern Prozente von den jedesmaligen Einnahmen zu geben vermag, und daß die Leopoldstädter Bühne als Volks-Theater und als eine Privat-Unternehmung, zu beschneiden gestellt ist, um mit einer neuen Einrichtung dieser Art, der Laune eines Einzelnen wegen, sich hervor drängen zu können? Ist ja die Quelle schon bezeichnet, aus welcher solche unsaubere Bemerkungen geschöpft wurden!

\* ) Aber das ist ja eben der Schendrian.

R.

Pesth. Dienstag, den 11. April, wird die Benefiz-Darstellung der Familie Ravel statt finden. Ihre wahrhaft malerischen und hochst erachtlichen Leistungen, mit welchen sie sich hier schon so sehr den allgemeynen Beifall erwarb, werden an diesem Tage den Kulminationspunkt erreichen. Unter den vielen interessanten Produktionen wird vorzüglich ein chinesisches Pasdetrois auf drei gespannten Seilen die Bewunderung in Anspruch nehmen. Auch wird der kleine Chinese den beliebten Polocencello darstellen.